

Glocken unter dem Wasser.

Roman von Kurt Edberg.

Fortsetzung von Seite 2

Am dritten Tage fielen sie ihm ein, und das Herz lag ihm in der Schube. Schnurstracks stürzte er ins Zimmer, wo die Zuderdose noch auf dem Frühstückstisch stand, griff tief hinein und ramelte mit seinem Hauhe zu seiner Familie zurück.

Der Oberst hatte in der Fenster-Nische gesessen und den Vorgang beobachtet. Was! Mar mußte Zuder! Und er hatte Paul in Verdacht gehabt! Da sollte denn doch ein Donnerwetter dreinfahren!

Und es fuhr drein, indem er die Treppe hinauf eilte und Maxens Zimmertür aufschloß.

Mar lag schon längelang auf der Erde, hatte die Kiste vor sich liegen, den Glasdeckel ein wenig beiseite geschoben und ließ den Zuder in das Heu hinabplumpfen. Hui! fuhr die kleine Schar hinzu! Wie die wilden Tiere! War das eine Lust! Das Vergnügen wollte er sich öfters machen.

Aber der Sohn denkt, und der Vater leidet.

„Moz!“ dröhnte das unerbittliche Schicksal hinter dem kleinen Schelm. Der Schred fuhr Mar nicht schlecht in die Glieder.

„Zawohl!“ schrie er und feuerte die Kiste mit einem starken Rud unter das Bett. O weh! Der Glasdeckel gerkachte, sein Sterbefeußer war ein schrilles Klirren.

Mar wandte dem Vater die gerundete Miene zu, als wolle er ihm die Gelegenheit zum Priegeln recht erleichtern.

„Wo ist der Zuder?“

„Hier.“

„Steh mal auf, du, und sieh mich an, wenn ich dich was frage.“

Mar richtete sich auf, als sei er glieberlahm.

„Gast du den Zuder unter dem Bett versteckt?“

„Nein, Papa.“

„Wo ist er? Heraus damit!“

„Er ist alle.“

Mar ließ die flachen Hände hängen und machte ein Gesicht, so dumm wie Paul.

Der Oberst starrte ihn an, als habe er eine Cobra capella das Leben gegeben; es würde ihn nicht gewunden haben, wenn Mar gefanden hätte, ein ganzes Schaf verschlungen zu haben.

Wer weiß, wie lange der Oberst sich seinem Staunen hingegen haben würde, wenn es nicht plötzlich in der Stube ringsum lebendig geworden wäre. Kleine graue flüchtende Lebewesen huschten an der Schuerecke entlang, fuhren quer durchs Zimmer, trabelten über Bett und Schränke, geräuschlos, aber deutlich sichtbar.

Der Oberst sah zur Erde, sah nach rechts und links und traute seinen Augen nicht.

„Was ist denn das?“ fragte er starr.

Mar warf einen scheuen Blick auf die Vielen. Da sah er es laufen, sein Glück, seine Freude: die Seinen. Erst sah er es nicht ... dann brach ein brennendes Herzweh über ihn herein. Es schwemmte Furcht und Respekt vor dem Vater hinweg.

„Meine Mäuse! Meine Mäuse!“ rief er jammernd und brach in Tränen aus.

„Wa ... wa ... was!“ konnte der Oberst nur hervorbringen. Und dann: „Deine Mäuse?“

„Du find sie weg, ganz weg! Die alten und die jungen!“ Er schluchzte bitterlich.

Dem Oberst drehte sich das Hirn im Kreise. „Ja was heißt denn das? Gibt es hier so viel Ungeziefer? Oder ... fapperlot ... du hast doch nicht etwa ...“

„Es waren ja meine!“ Er heulte in allen Modulationen des Seelen-schmerzes.

Zum Ausdruck ... der Junge zückte das Ungeziefer, was ihm den Hoser fraß und ihm das Sattelzeug annagte.

„Wo hattest du sie?“ fuhr er ihn an.

Mar, von seinem Unglück windelweich, ließ sich glieberlahm auf die Knie nieder, sentte die Schultern und schob sich unter Bett, und tauchte alsobald mit seinem Wespals wie der daraus hervor.

„Dadrin.“ Seine salzigen Tränen fielen auf den süßen Zuder.

Der Oberst beugte sich über das verlassene Mäuselager ... und fuhr schauernd zurück.

„Weg, weg, weg! Tausend noch mal! Steht denn in so nem Jungenschädel nichts wie Gröhe? Ich denke, du arbeitest hier wie voll auf deine Weihnachtsfeier los ... derweil zückst du den Bengel Mäuse! ... Ne, Kinder, es ist nicht zu glauben! Mäusel! Bist du denn verrückt? — Und was jetzt machen! — Das Gerammel sieht in allen Winkeln, ... vernebelt sich wie Schimmelpilz und frist uns auf. — Eine Kage her!“ Er wollte eilig fort.

Aber da brach ein wahres Indignergeroll los, und Max hing an seinen Rodschößen: „Nein, Papa! Nein! Keine Kage! Die frisst sie ja auf!“

Selbst ein Oberst kann gerührt werden. Brederlind wurde es mit einem Male weich ums Herz.

„Schafstopp!“ sagte er und schlug seinen Sprößling väterlich auf die Wangen. „Brügel hättet du verdient, und nun läßt man sich sogar noch auf Gutmütigkeiten mit dir ein. — Ist's dir denn so sehr am etwas Lebendiges zu tun?“

„Ja, Papa, ja!“

„Na, laß gut sein ... Heul nicht so ... Wir wollen sehen ... vielleicht zu Weihnachten ... wenn deine Zensur dafür spricht ...“

„Ach ja, Papa! Was denn?“

„Nun, was möchtest du denn gern haben?“

Die Gelegenheit, sagte sich Mar, kam nicht wieder.

„n Affen! Ja? n Affen!“

Der Oberst lachte. „Warum nicht lieber gleich ein Kamel!“

„Da kann ich drauf zur Schule reiten?“

„Na, jetzt mal erst 'ne Kage her; da bist alles nichts.“

Mar war auf einmal mit dem Gedanken an eine Kage verführt. Wenn's denn einmal sein müßte ... Dafür bekam er dann das Kamel.

Während die Kage sträubte sich Melanie, Kagen konnte sie nicht riechen. Also wurden Hasen aufgestellt. In die Hasen gingen nun wiederum die klugen Mäuse nicht hinein. Es war schauderhaft.

Die Mäuseplage wurde mit einem Male fürchterlich. Überall im Hause huschten Mäuse herum. Zu Zeiten des Erzbischofs hatte von Köln konnte es nicht schlimmer gewesen sein. Sie kamen sogar in die geheizten Büroräume, in das Offizierszimmer parierte, wo sonst kein fremdes Wesen hinein durfte, weil dort der Mobilmachungsstempel stand. Überall im Hause fand man ihre Spuren. Reisgerichte durften schon gar nicht mehr auf den Tisch kommen, obwohl der Oberst sie sehr gern aß. Zwischen Hermann und Melanie kam es sogar zu einer heftigen Szene. Hermann bestand auf einem Kammerjäger ... Melanie sträubte sich gegen den durch Gift herbeigeführten Tod der Tischen und den damit verbundenen Mordergeruch, der ihr bei einem früheren Falle bei ihren Eltern unaussprechlich im Gedächtnis geblieben war.

Als aber am anderen Morgen des Oberleutnants von Bergen Frühstücksfremmel tagelastig aufgetreten war, da ließ die Flamme der Entrüstung durchs ganze Haus. Anton, Minna, Radwotrinsky, die Schuerefrauen, alles kam mit Rezepten zur Verfügung des gefräßigen Ungeziefers.

Bergen selber machte einen vortrefflichen Vorschlag, den er früher in Kasernen mit Erfolg angewendet hatte. Man stöbere alle Mäuselöcher auf und vergipse sie. Dann zieht das Ungeziefer allmählich fort in andere Gebilde. Er erbot sich, den betreffenden Gipsteig selbst anzurühren und das Verfahren zu leiten. Das Anerbieten wurde mit Dank angenommen und er zum Danke gleich zum Kaffee eingeladen.

Mar war religiös. Er sammelte Glascherben, stampfte sie zu Splintern ein, und band Oswald eine Küchenschürze von Wanda um, über deren Besinghörigkeit er ihn flüstern belehrte. Dann jubelte er: „Oberleutnant Rock!“ und umtanzte ihn mit Derwischsprüngen.

Nun wurden Gipspulver und Glasplitter in einen großen Napf zusammen geschüttet und mit Wasser vermischt.

Voran zog Bergen, seinen Degen in der Hand, mit dem er am bequemsten nach den Löchern herumtöfchern konnte. Mar folgte mit einem Befehlsstiel. Dann kam Anton mit einem Rohrstock und endlich Minna mit dem Brei. Ganz als Radzügler erschien Radwotrinsky, der immer grinsend prophezeite: „Geht sich doch nicht wo anders hin, kleines Maus; ... kommt sich doch wieder raus in Pferdefall!“ bis endlich der Oberst ihn anfuhr: „Na, dann scheren Sie sich hin, schmeißen Sie sie zurück.“ Daraufhin verzog sich Radwotrinsky.

Nach beendeter Arbeit band Oswald die Küchenschürze ab, feuerte sie dem froh verblüfften Mar gegen die Stirn und folgte den Damen ins Wohnzimmer, wo Kaffee dampfte und eine Schale mit frischem selbstgebackten Schmalzgebäck stand. Mar häupte neben Oswald her und flüsterte ihm zu:

„Das hat Wanda bloß für Sie gebadet.“ Dann setzte er sich neben ihn: „Sehn Sie mal; für Sie hat Wanda den Kaffee doppelt so stark gemacht.“ Kleine Pause. „Ach ... für Sie hat Wanda extra dicke Sahne holen lassen.“

Oswald fühlte sich das erste Mal in dem Familientreue wie zu Hause. Er legte den Uebereifer des schneidigen Adjutanten ganz ab und gab sich als Familienmitglied, einfach und natürlich. Wanda hatte ihn noch nie so nett gefunden.

Er wiederum dachte: Sie ist doch ein reizendes Geschöpf! Schade, daß sie so gar kein Temperament hat. Sie ist zu gut erzogen. Nie wird sie ein unbedachtes Wort sagen, nie ihre Haltung vergessen. Immer sieht sie da, wie bei Hofe. Das muß ja auf die Dauer langweilig werden. Für mich müßte sie frischer und lebhafter sein.

Aber wenn sie auch nicht mein Genie ist ... einen großen Charme hat sie doch.

Melanie betrachtete beide von Zeit zu Zeit mit verhöhlener Offenbarung. Bergen war ein zu netter Mensch. „Sie haben in letzter Zeit mal wieder einen längeren Ritt gemacht?“ fragte Wanda, um den Eltern nicht die ganze Zeit die Konversation zu überlassen.

Bergen verneigte sich ein wenig. „Zawohl, ich ritt heut über die Bogelwiese, an der neuen Nervenklinik mit der wundervollen Dependence vorbei. Wer mag da jetzt wohnen? Es ist enorm viel angebaut.“

Niemand mochte es.

Mar stopfte Schmalzstreifen in den Mund.

„Dir scheint's ja gut zu schmecken, schmunzelte Bergen. „Was Fräulein Schwester fabriziert, das ist ganz besonders gut gelungen.“

„Na ...“ meinte Mar, „ihre Hase gestern war köstlich verprußelt.“ Wanda wurde rot und Oswald lächelte verlegen.

Während dieser peinlichen Pause ging Maxens Hand blitzschnell an Oswald vorüber und griff in die Kuchenschüssel.

„Hurra!“ rief er, „ich hab' was!“ Damit öffnete er die geschlossene Hand. „Seht mal! Zwillingel!“ Er ließ zwei zusammengebundene Stüde auf den Tisch gleiten.

Das allgemeine Lachen war nicht ganz ungezwungen.

„Er will erst werden,“ sagte der Oberst.

„Das nennt man doch ein Biellieschen,“ entgegnete Oswald und langte danach. „Haben gnädiges Fräulein Lust? Auf Guten Morgen?“ Er zerbrach es und bot ihr die beiden Säften, von denen sie lachend die eine nahm. Sie sah ihn schelmisch dabei an und fragte:

„Wann finden Sie sich denn immer auf dem Bureau ein?“

„Um zehn Uhr!“ rief Mar prompt.

„Gut,“ lächelte Wanda, „Sie sollen verlieren.“

Oswald sah sie mit einem überlegenen Blick an, denn er empfand ihre Worte als lebenswichtige Herausforderung und sagte:

„Glauben gnädiges Fräulein, daß ein Offizier so leicht hineinzulegen ist?“

„Das wird sich zeigen. Um was geht es?“

Mar wand sich vor Wonne wie ein Kalb. „Um eine Tafel Schokolade!“ schrie er überfällig.

„Oh nein,“ lächelte Oswald sein, „um eine Tafel Schokolade wetten man nicht mit einer jungen Dame. Wenn Sie verlieren, gnädiges Fräulein, dann gilt es eine Sandarbeit.“

„Und wenn Sie verlieren?“

„Ich verliere nicht.“

„Aber wenn nun doch?“

„Die schönsten Blumen, die der Herbst spendet.“

Und ich hätte Ihnen eine Börse.“

„Und was drin!“ rief Mar.

„Enfant terrible,“ dachte Oswald und sagte laut: „Einen Widmungsvers.“

Der Oberst schmunzelte.

„Ich dachte nie,“ lehnte Wanda ab. „Oh!“ machte Mar und sank in sich zusammen.

„Bis zu Ihrem Ballfest wird die Sache ausgetragen sein. ... Apropos ... Ihr Ballfest ... Darf ich als Vortänzer um die Ehre des ersten Walzers und des Kottillon bitten?“

„Beide Tänze?“ fragte Wanda erstaunt.

„Ein schneidiger Vortänzer läßt sich seine Rechte nicht verkürzen.“

„Es wird mir ein großes Vergnügen sein.“ Im stillen dachte sie: Wovon soll ich nur die ganze Zeit mit ihm reden! Es wird mir nichts anderes übrig bleiben, als ein militärisches Buch vorher durchzulesen.

Am anderen Morgen, um halb acht Uhr, — Wanda schnallte soeben den hellbraunen Ledergürtel um ihre Taille, — rief Mar ihre Zimmermutter auf und schrie aus Leibeskräften:

„Ne Zirkustruppe! Rasch! Kammele, Affen, Bären und ein Elefant!“

Wanda eilte aus Fenster, öffnete es und lehnte sich hinaus, denn so etwas war in Liebenstadt noch nicht dagewesen.

Aber siehe da! Anstatt der Wüstenreiter hielt unter dem Fenster ein eleganter Reiter. Der legte die Hand an die Mäule und rief hinauf:

„Guten Morgen, Biellieschen!“

„O Sie!“ rief Wanda in tonischer Entrüstung. „Wie hinterlistig!“

„Ein strategisches Ueberfall!“

„Das hätte ich Ihnen nicht zugestaut!“

Bergen lachte.

„Wir Soldaten wissen Siege zu erringen!“

Zufällig ging gerade Major Hölzel vorbei nach der Kaserne, und Oswald grüßte ihn.

Oswald gab seinem Pferde die Sporen und prengte davon. Er fühlte, daß Wanda ihm nachschau. Er befriedigte ihn. An der Straßenecke wendete er sich noch einmal um und grüßte abermals. Dabei stieg das Pferd tzergerade empor. Es war ein Wunder, daß er so fest im Sattel saß. Herrlich sah das aus.

Wanda schloß nachdenklich das Fenster.

Da fuhr ihr Maxens Zeigefinger gegen die Nase. „Stich“, sagte er und orientierte sie so recht schadenstreu an, „das war mein Wert.“

Dann trollte er sich in die Schule. Beim Hauptmann Rembrandt war gemüßlicher Abend mit Damen. Einige Familien vom Militär und einige unverheiratete Offiziere waren eingeladen. Bergen, der sonst nie fehlte, war heute in Ballangelegenheiten beim Obersten. Aber George Hastings war da, und zwar als einziger, der keinen bunten Rod trug.

Die älteren Offiziere waren nicht sehr erfreut darüber. Sie liebten es nicht, durch einen Fremden, dem sie seiner Schweigeltätigkeit und seines gesellschaftlichen Vordringens halber den Beinamen „Salontrichine“ gegeben hatten, in ihren militärischen Vertraulichkeiten gestört zu werden. Es fiel unter Kameraden so leicht ein Wort, das nicht für uneingeweihte Ohren berechnet war. Sie vergrißten ihn mit verschlossenen Gesichtern, die Hastings nicht zu bemerken schien. Er begrüßte alle mit bescheidener Zurückhaltung, und zog sich dann in irgendein Winkelchen zurück, aus dem er dann bei gegebenen Veranlassungen heraustrat. Nie war ihm eine Meinung anzusehen, ehe er sie ausgesprochen hatte; seine Gesichtsmuskeln schienen zu lehren für das huschende Spiel wechselnder Gedankenvorgänge.

Wollte er eine direkt an ihn gerichtete Frage nicht beantworten, so blieb er ein langgedehntes „Oh“ von sich, für das er mannigfaltige Modulationen besaß, und welches er stets so abstimme, daß der Frageur immer dasjenige heraushörte, was ihm gerade recht war.

Minnie huschte bald hierhin, bald dorthin, fischerte und lachte, man wußte nicht warum, bei Müdeltissen an, trug Fußstiften herbei und erzählte von ihrer Kindheit und von ihrer alten Tante, die nichts tot, als schlafen und essen, und die eines Tages an übermäßiger Dide starb.

Nur mit Hastings war Minnie strenger. Sobald es anging, wachte sie einen Sessel neben ihn und plapperte Englisch auf ihn ein, so rasch und eintönig, daß es mit dem Zirpen einer Grille vergleichbar war. Hastings dagegen wählte die durch Gaumenlaute gewürzte Sprache ziemlich unartikuliert im Munde herum, ohne mit einer Muskel zu zucken. Ihn konnte man gar nicht verstehen, weder mit dem Ohr noch mit dem Auge.

Das Abendessen war vorüber. Wie man sich abzusondern pflegt, saßen die Herren im Rauchzimmer, die Damen im Wohnzimmer.

Die Herren hatten die allgemeinen militärischen Gesprächsthemas bereits erschöpft und vertieften sich in Persönliches. Die jüngeren Offiziere verhandelten über den Ball. Schließlich erzählte man sich von Bergens Fensterpromenade zu Pferde.

„Das ist doch lange klar,“ sagte Leutnant von Abercron, und drehte den bollen schwarzen Schnurrbart. „Die Steuern aufeinander los.“

„Ob er sie kriegt?“ fragte Fenschel, der jüngste im Kreis der Uniformen. „Na ob! Schwiegermutter Melanie hat er in der Tasche, und Vater Brederlind ist ihm schon immer gut gewesen.“

„Wie steht denn aber mit ihrer Gegenliebe,“ fragte Dpherrn. „Vorhanden,“ sagte Abercron. „Wissen Sie das so genau?“

„Jedes Weib liebt den Mann, der ihr am schneidigsten die Kur macht.“

„Na, höre Sie, Dpherrn, das ist kapital! Da könnt' ich heut die Kaiserin von China kriegen.“

„Kriegen Sie. Versuchen Sie's mit kalten Eiern und Seetang, und machen Sie ihr leidenschaftlich Kottau.“

Alle lachten.

„Wissen Sie,“ hub Abercron wieder an, „das Moos spielt bei Brederlind und Bergen auch eine Rolle.“

„Ja, ja, das Moos, das Moos“, seufzte Fenschel.

Hört legte die Karten auf den bereitgestellten Spieltisch. „Meine Herren —!“

Die drei anwesenden Stabsoffiziere erhoben sich und folgten der Aufforderung.

„Ich als Wirt?“

„Mit Strohmännern ist zu antworten nach einer Felddienstsübung. Kommen Sie nur.“

Hört setzte sich, und die jungen Herren, die sich einen Moment in der Unterhaltung unterbrochen hatten, wollten mit erneuter Lebhaftigkeit zum Thema zurückkehren.

Minnie huschte herein.

„Haben Sie auch alles? Ja? Sind Sie gemüßlich? Eihen Sie bequem?“

Man sprang auf und versicherte übereinstimmend, daß man sich äußerst wohl fühle und nichts zu wünschen übrig sei.

„Und Sie, Mr. Hastings...“ wendete sie sich zu diesem, der am Ofen lehnte und schweigend rauchte. „So allein hier mit Ihrer Zigarre... Fühlen Sie sich nicht einsam?“

Sie sagte es auf Deutsch und laut genug, daß man es allerorts hörte. Unter den jungen Herren entstand ein geräuschvolles Stuhlreden. Sie

schufen für Hastings einen freien Platz.

„So, Mr. Hastings,“ sagte Abercron, „wir dachten, wir jungen Dackse genügen Ihnen nicht.“

„Dooh!“ dehnte Hastings mit liebenswürdigem Verbindlichkeit.

Minnie brachte einen Kasten Zigarren, wies den Burschen an, frisches Bier zu präsentieren, und huschte hinaus.

„Ja, ja, das Moos,“ seufzte Fenschel wieder, der dieses Thema besonders liebte.

Hastings sah von seiner Zigarre auf.

„Ich höre immer das Wort „Moos“,“ sagte er gleichmütig. „Was bedeutet das, ist das ein Tee?“

Die vier Leutnants blickten vor Lachen.

„Ein Tee gegen Geldmangel!“ rief Dpherrn.

„Es gibt doch isländisches Moos, oder gibt es das nicht?“ fuhr Hastings zu fragen fort.

„Das trinkt man gegen Erkältung,“ sagte Abercron, „aber nicht gegen Gefühlskälte, sondern gegen den Katarth.“

„Nö, nö, wir meinen das klingende Moos, womit man Schulden bezahlt und heiraten kann.“

„Dooh!“ zog Hastings seine Stimme in die Länge, wie einen Orgelein, der Nerven beruhigt. „Zuweilen liegt alles an einer gewissen Kurzsichtigkeit. Gegen jede Krankheit gibt es auch geeignete Heilmittel. Man muß nur erwägen.“

„Aus dem ewigen Erwägen...“

„Sprichst nie des Geldes Segen,“ lachte Dinger. „Sonst wäre mein Vater, der jeden Groschen dreimal umdreht, heute ein reicher Knopp.“

„Vor einer Heirat soll man doch erwägen, ob sie nicht 'ne Dummheit ist,“ bemerkte Dpherrn, der schon einmal verlobt gewesen war, von seinem Vater aber „aufgelöst“ wurde.

„Es ist immer besser,“ meinte Hastings schleppend, „vor der Heirat zu erwägen, ob Geld da ist, als nach ihr einzusehen, daß man es nicht hat.“

„Sehr richtig!“

„Der Mister trifft wieder den Nagel auf den Kopf.“

„Der Mister soll leben!“

„Prost, Mister Hastings, auf das „vorher!““

Alle stießen mit ihm an und leerten ihre Gläser auf einen Zug.

Der Bursche kam und schenkte neu ein.

„Natürlich vorher muß man wissen, daß etwas da ist, vorher.“

„Wie will man das aber machen?“ überall herumfragen. Erstens weiß doch keiner genau Bescheid. Und dann ist so'n Rumfragen doch'n bißchen kompromittant.“

„Wie? Kompromittant? Es ist doch nur weise. Und wenn man sich an die richtige Quelle wendet...“

„Die finde man mal!“

„D, es gibt doch Bureaus,“ Hastings dämpfte die Stimme, „die sehr biskret arbeiten.“

„Na ja, in Berlin und Hamburg und Paris. — Danke dafür. Das ist nichts wie Gimpelzong.“

„Auf so'n Leim geht ein preussischer Offizier nicht.“

„Wie könnte er auch!“ sagte Hastings empört. „Dum sind solche Bureaus auch nicht der Arme zu empfehlen. Sie arbeiten mehr mit vornehmen Herren vom Zivil, denen niemand auf die Finger sieht.“

In dieser Bemerkung lag etwas, was den jungen Offizieren gegen den Strich ging. Es entstand eine kleine peinliche Pause.

Fenschel machte ihr ein Ende.

„Bei den meisten Mädchen werden einem alle Bureaus nichts nutzen; denn wenn eine nichts hat, ist alle Fragerei umsonst.“

„Die wenigsten haben überhaupt etwas.“

„Das will ich nicht behaupten,“ meinte Hastings langsam.

„Na, bitte, dann sehen Sie sich mal unsere Liebesstädter Mädchen einmal an.“

„Es braucht ja auch nicht immer eine Deutsche zu sein,“ sagte Hastings. Die Worte fielen, wie die ersten schweren Gewitterwolken auf die durstende Erde.

„Nach England und Amerika werden wir leider nicht abkommandiert.“

„Dooh,“ machte Hastings, „man sieht doch, daß die Herren Offiziere ihre Garnison nur sehr oberflächlich kennen.“

„Wie?“ Es war ein allgemeiner erbaunter Ausruf.

„Hier lebt eine amerikanische Dame mit vier Töchtern.“

„Was?“ riefen alle zugleich.

Mr. Hastings schwieg und rauchte, als hätte er nichts weiter zu sagen.

„Nö aber sagen Sie doch mal!“

„Wie heißt sie, teurer Mister?“ Hastings zögerte.

„Na, raus mit der Kage!“

Georg strich die Wsche seiner Zigarre ab und schloß das Gesicht seines Oberkörpers auf den linken Arm und blickte auf das linke Knie.

Die Augen aller Leutnants hingegen gespannt an seinem Munde.

„Es ist Mrs. Allencourt.“

„Noch nie etwas von Missis Allencourt gehört,“ sagte Abercron.

„Die können doch unmöglich schon lange hier sein.“</